

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

636. Anon. 1908. "Vor Saipan." [At Saipan]. *Deutsche Kolonialzeitung* 25, n° 44, pp. 775–777; n° 45, pp. 791–792.

Article describing the arrival of the NDL steamer *München* (en route to HongKong) off Saipan. A number of visitors, among them Robert Koch, were ferried to the island for an overnight stay. The body of a NDL seaman who had fallen to his death just off Saipan was brought ashore for burial. The article describes the small administration on Saipan and the busy times the arrival of a mail steamer represented. It also mentions the new administration building, then under construction. This was the maiden voyage on that route. The *München* had come out from Germany, bringing inter alia the wife of the German physician Max Girschner (they were married on Pohnpei by Albert Hahl, and then immediately set sail on the *München* for Saipan).

The second part of the paper described the return voyage from HongKong. The weather was bad. While the mail could be landed and Dr Girschner and wife could be brought to the 'München,' the Saipan mail boat was thrown against the hull of the *München*, sprung a leak and sank. Because of deteriorating weather conditions the Postal assistant von Zewelewski and his boat crew could not be returned to Saipan, but had to be taken to the next stop, Pohnpei, where they were dropped off to be returned on the return voyage.

On that return voyage the *München* went through the perimeter of a severe tropical storm or small typhoon. That typhoon had not affected Saipan, and von Zelewski and crew, all of whom had been feared dead after wreckage of the government mail boat had drifted ashore, were safely landed.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

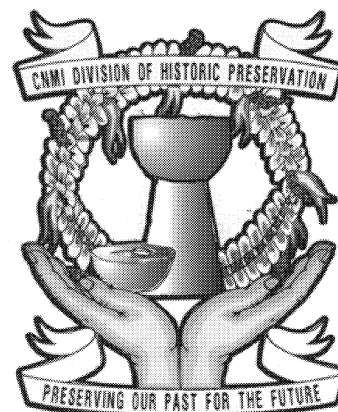
CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

Der Abend war hereingebrochen, als wir das Grab erreichten. Die Sonne sank „hinter den westlichen Hügeln“, wie der Chinese poetisch sagt, und stumm lauschten wir eine Weile dem Abendwind, der in den uralten Bäumen rauschte. Dann stiegen wir die Marmortreppe hinan und betraten den ersten Hof. Eine steinerne Riesenschildkröte mit einer Tafel auf dem Rücken stierte uns mit leeren Augen an. Die Dunkelheit hatte zugenommen, und beim Scheine eines Streichholzes konnte ich entziffern, daß dieser Grabstein aus dem Jahre 1776 stammte. In der mit Quadern gepflasterten Tierallee standen paarweise, die Gesichter einander zueinander, marmorne Widder und Pferde; dazwischen Standbilder von Offizieren mit Schwert und Beamten mit über der Brust verschränkten Armen, Gestalten über Lebensgröße, die dazu bestimmt sind, den Einfluß böser Geister von der Grabstätte fernzuhalten. Obwohl ich eine derartige Allee schon in größerem Maßstabe bei den Gräbern der Ming-Dynastie gesehen habe, übten auch heute wieder die seltsamen Figuren im Dunkel der Nacht ihre gespenstische Wirkung auf mich aus.

Vor einem wuchtigen, aus Stein gemauerten Hügel, dem eigentlichen Prinzeffinnengrab, hatten die vorausgeschickten Diener nahe dem Altar die Tafel gedeckt. Lampen und Kerzen erleuchteten sie, und da es an einem guten Trunk nicht fehlte, herrschte bald an der Stätte des Todes feuchttröhliches Leben. Um den Zauber der Romantik noch mehr zu erhöhen, stieg allmählich der Mond herauf, und unter dem Schutze seines Lichtes traten wir ziemlich spät den Rückweg an. Der Wärter des Grabmals, der bisher bescheiden im Hintergrunde gefauert hatte, erhielt die übliche Belohnung.

Als wir Peking erreichten, waren die Tore der Stadt schon verschlossen, doch der Paß des Kommandanten, des „Generals der neun Tore“, genügte, um uns sofort Einlaß zu verschaffen. Man fühlte sich „in das Mittelalter versetzt beim Anblick der mächtigen Mauern und des finsternen eisernen Tores, das sich jetzt narrend öffnete.

Schutztruppe in Daresalam.

(Zu unserem Bild auf der Titelseite.)

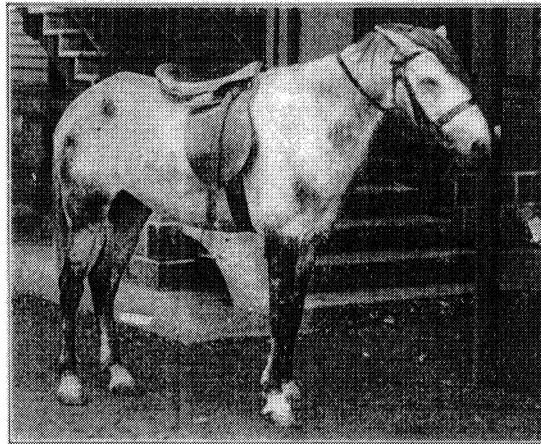
In den Straßen von Daresalam sind die Askaris (die farbigen Soldaten) ebenso bekannt und beliebt wie in irgendeiner Garnisonstadt bei uns. Wie unsere Jugend, und auch mancher Alter, tritt fast und die Kompanie begleitet, wenn die Musik ertönt, so auch in der deutsch-ostafrikanischen Hauptstadt. Und die jungen Fassans und Zuffus wünschen voller Freude, gleichfalls bald erwachsen zu sein, um in Reih und Glied zur Schießübung auszurücken zu können: Ganz wie bei uns!

Heimreise des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika.

Gouverneur v. Schuckmann hat in diesen Tagen die Heimreise von Swakopmund aus angetreten. Er will einmal seiner angegriffenen Gesundheit leben und ferner an den Beratungen des südwestafrikanischen Stats im Reichstage teilnehmen. Das scheint uns darum besonders wünschenswert, weil diesmal Unterstaatssekretär v. Vindequist, der sonst sozusagen der Anwalt dieser Kolonie gewesen wäre, auf seiner ostafrikanischen Studienreise begriffen ist. — Möge Herr Gouverneur v. Schuckmann hier volle Genesung finden, auf daß er in Südwest mit frischer Kraft an den erfolgreich begonnenen Wiederaufbau der Kolonie gehen kann.

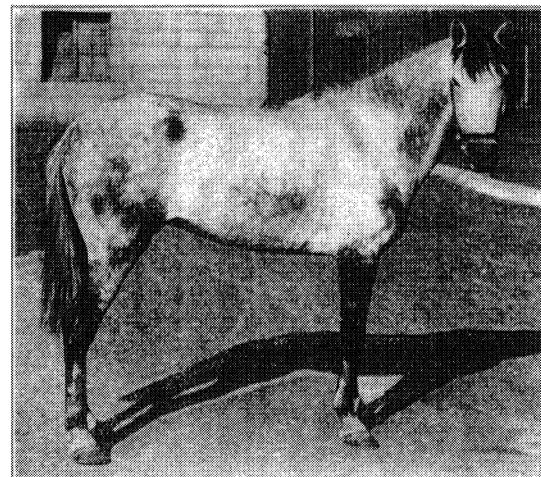
Vor Saipan.

Der Reichs-Postdampfer „München“, ein Schiff von 4500 t, näherte sich, von Sydney kommend, nach Anlaufen von Neuguinea, des Bismarck-Archipels und der Hauptinsel der Ostkarolinen, Ponape, der Marianeninsel Saipan und ihrer Nachbarinsel Tinian. Tinian mit steilen Ufern, aber oben abgeflacht wie ein Tafelland, Saipan mit hochragendem vulkanischen Gipfel. Nach Umfahren der halben Insel Saipan kam Garapan in Sicht, Hauptort der Insel und Sitz der deutschen Verwaltung. Am Strande im Schatten der Kokospalmen eine lange Reihe kleiner brauner Häuschen, daneben ein größeres weißes Gebäude, dessen Oberkante zinnenartig ausgefräht erschien. Letzteres erwies sich später als das im Bau begriffene, bis zur halben Höhe der Fenster aufgemauerte neue Gouvernementsgebäude. Vor Garapan liegt, von Korallenriffen umgrenzt, der Hafen. Aber nur für kleine Schiffe ist er zugänglich. Da die Vermessung in der Südsee noch sehr unvollkommen, und infolgedessen äußerste Vorsicht geboten war, so wurde etwa zwei Seemeilen von Land entfernt in freier See auf Korallengrund geankert und die Anker eines Bootes von Land abgewarvel. Eine starke Dünung des Pazifik ließ uns eine prächtige Brandung an den Korallenriffen beobachten, brachte



3. Heilung.
9. Juni 1908.

aber auch unser Schiff, sobald wir vor Anker lagen, in unangenehme kräftig rollende Bewegung. Plötzlich ein dumpfer Fall, ein Rengen und Laufen an Deck. „Wo ist der Doktor?“ Der Doktor, meine Wertigkeit, ist in der Apotheke beschäftigt. „Hier ist der Doktor, was soll er?“ „Herr Doktor, es ist eben ein Mann vom Mast abgestürzt, sie bringen ihn schon.“ In der Tat war ein Leichtmatrose am Hauptmast nach oben gegangen, um die in Unordnung geratene Flagge zu klären. Den Rückweg halte er — wie man erfuhr, um sich vor einem jungen hübschen, in der zweiten Klasse mitfahren den Mädchen zu zeigen — nicht auf der Strickleiter, sondern an einem einzelnen Drahtseil unternommen. Bei dem heftigen Ginn- und Herpendeln des Schiffes halte er in einer Höhe von etwa 30 Metern den Halt verloren und war abgestürzt. Ärztliche Hilfe konnte ihn nicht mehr retten. Es blieb nur übrig, mehrere Knochenbrüche, darunter einen Schädelbruch und den Tod zu konstatieren. Da wir in Sicht von Land waren, so sollte die Leiche auch an Land, in deutscher Erde, begraben werden. Ein Rettungsboot wurde fertig gemacht. Währenddessen war hinter dem Riff der Insel ein Boot zum Vorschein gekommen. Bald auf dem Rücken einer Welle emporgehoben, bald in einem Wellental unseren Blicken entschwinden, näherte es sich allmählich unserem Schiff. Endlich war es heran. Zwei sonnenverbrannte Weiße mit großen spanischen Strohhüten saßen darin. Die sogenannte Jakobsleiter, eine Strickleiter mit hölzernen Sprossen, wurde hinabgelassen, und die beiden kletterten an Bord, freudig erregt über die unerwartete Ankunft des Postdampfers. War er doch der erste deutsche Postdampfer der seit der Besitzergreifung der Inseln durch das Deutsche Reich dort anlief, der erste Postdampfer, der nach monatelanger Frist Nachrichten aus der Heimat brachte. Die erste Nachricht, die sie erfuhr, war, daß wir einen Toten brachten. Inzwischen war das Rettungsboot fertig gemacht. Die Leiche in die schwarz-weiß-rote Flagge gehüllt, lag darin. Einige Leute nahmen im Boot Platz, und langsam wurde



4. Volle Wiederherstellung.
30. August 1908.

daselbe zu Wasser gelassen. Schon berührte es die Wasserfläche und schien zu schwimmen, als das nach der anderen Seite rollende Schiff es mit einem heftigen Ruck wieder emporriß. Kaltblütig verhinderte die im Boot befindliche Mannschaft durch Gegenstärmen der Ruder einen heftigen Anprall des Bootes gegen die Schiffswand. Als das Schiff abermals nach der Seite des Bootes sich überlegte, rollten die Laue weiter über den Flaschenzug und das Boot schwamm. Es galt nun noch, verschiedene Kisten und die Personen, welche mit an Land fahren wollten, in das Boot zu schaffen. Auch das gelang, wenn auch mit Schwierigkeiten. Unter den an Land fahrenden Personen befanden sich Professor Robert Koch und sein Assistent, Stabsarzt Ollwig, von Neuguinea kommend. Nach Beendigung ihrer Malaria-Expedition hatten sie von Herbertshöhe aus mit der „München“ die Heimreise über Hongkong angetreten. Dann Dr. Georg Wegener, der China-reisende, Berichtstatter eines Berliner Blattes, auf dem Wege von Australien nach China, um von seinem Reiseziel an sein Blatt über die Chinawirren zu berichten. Ferner der Regierungsarzt von Ponape, Dr. Girschner, und seine junge Gattin. Von Saipan war durch einen Segelschoner die Nachricht nach Ponape gelangt, daß auf Saipan eine bössartige Krankheit, wahrscheinlich Lepra, herrsche. Da auf der Insel nur ein Lazarettgehilfe, aber kein Arzt vorhanden war, so war Dr. Girschner nach Saipan entsandt worden, um die erwähnte Krankheit zu erforschen. Dr. Girschners Gattin verließ hier das Schiff, das ihr ein Vierteljahr hindurch eine schwimmende Heimat gewesen. Hatte sie doch die ganze Reise des Dampfers von Bremerhaven durch das Mittelmeer nach dem Süden Australiens und von dort wieder nordwärts mitgemacht und war erst vor drei Tagen durch den Vizegouverneur in Ponape ihrem Gatten angetraut worden, um ihn sofort nach Saipan zu begleiten. Auch Frau Dr. Girschner gelangte glücklich in das Boot und als letzter meine Wenigkeit, der Schiffsarzt. Endlich stieß das Boot glücklich vom Schiff ab. Wir waren noch nicht weit vom Schiff entfernt, als der dritte Offizier des Dampfers, welcher das Boot führte, zu den Matrosen gewandt meinte: „Na, Jungens, nun singt mal eins, dann pulst sich's noch mal so gut.“ „Ja,“ meinte einer der Matrosen in seinem heimischem Platt, „denn könn wir so woll man singen: Jesus, meine Zuversicht.“ Der dritte Offizier und vielleicht die Mehrzahl von uns hatten im Frohgefühl der soeben glücklich überwundenen Schwierigkeiten und in froher Voraussicht der baldigen Landung auf uns noch unbekanntem neuen deutschen Gebiet momentan vergessen, daß mitten unter uns, bedeckt von der deutschen Flagge, einer lag, kalt und starr, der auch, ein frühliches junges Blut, sich noch am Morgen desselben Tages des nahen Landes gefreut, und der jetzt dort für immer seine Ruhe finden sollte. Wir alle waren plötzlich wieder ernst geworden, und das Singen unterblieb. Es war eine denkwürdige Fahrt an Land. Langsam hoben und senkten sich die Wogen des Pazifik. Auf dem Rücken einer Welle sah man Schiff und Land, im Wellental nichts als Himmel und Wasser. Die Gestaltung der Riffe erforderte einen weiten Umweg, so daß fast zwei Stunden seit unserer Abfahrt vom Schiff verfloßen waren, als wir an der Bootsbrücke im Hafen von Garapan anlegten. Inzwischen war es völlig dunkel geworden. In der Voraussicht, daß eine Rückkehr am Abend oder in der Dunkelheit der Nacht unmöglich sein würde, hatte der Kapitän angeordnet, daß das Boot bei Tagesanbruch nach dem Schiff zurückzukehren habe. Die Leiche wurde dem Regierungsvertreter zur Beerdigung übergeben, vorläufig in einem Schuppen untergebracht und eine Wache dabei angeordnet. Bezirksamtmann Friß, welcher mit einem Lazarettgehilfen und einem Polizeimeister auf der Insel die deutsche Regierung repräsentierte, hatte zunächst wenig Zeit, auf die neuesten Nachrichten des Jahres 1900, über die letzten Ereignisse im Burenkrieg, die Chinawirren und was wir sonst Neues brachten, zu hören. Galt es doch, Unterkunft für die unerwartet angekommenen Gäste zu schaffen, für die Verpflegung derselben zu sorgen, die Post, die wir mitgebracht hatten, durchzusehen, womöglich zu beantworten und überhaupt seine Korrespondenz für Europa fertig zu machen. Der Lazarettgehilfe hatte es fertig gebracht, trotzdem er gleichzeitig das Amt des Postmeisters verjah, noch am Abend etwa zwanzig mit der nach Ponape gemeldeten Krankheit Befallene zusammenzubringen, da sich für diese Krankheit auch Professor Koch interessierte. Beim Schein der Lampe betrachtete und untersuchte der große Gelehrte jeden der Kranken, die einzeln und nacheinander von

der Dorfstraße hereingerufen wurden. Man sah hier Verstümmelungen und Krankheitsbilder, wie sie in solchem Zustande nur dort zu sehen sind, wo lange Zeit hindurch die Krankheit ohne sachverständige ärztliche Behandlung ihren Weg gegangen ist. Das Endergebnis der Untersuchung war, daß es sich um die in den Tropen weit verbreitete Framboesia (*Framboesia tropica*) handelte. Die Unterbringung einer solchen Anzahl von Gästen, wie sie die „München“ an Land entsandt, bot einige Schwierigkeiten, zumal der Raum des Hauses des Bezirksamtmanns nur beschränkt, und das neue Regierungsgebäude erst im Bau begriffen war. Aber in den Tropen kann man sich in der Beziehung leichter helfen als sonstwo. Einige Langstühle wurden herbeigeschafft, in Reih und Glied auf der Dorfstraße aufgestellt, und diejenigen von uns, für die sich eine andere Unterkunft nicht fand, nahmen das Himmelsgerölbe als Dach. Jedenfalls haben wir hier in der mittleren Tropenluft auf der Dorfstraße von Saipan besser geschlafen als die an Bord verbliebenen Passagiere, die später klagten, daß bei dem unerhörten Rollen des Schiffes an Schlaf überhaupt nicht zu denken gewesen sei. Bei Tagesgrauen fuhren wir wieder an Bord, die „München“ lichtete die Anker und setzte die Reise nach Hongkong fort. Hongkong wurde ohne weiteren Zwischenfall erreicht. Die Passagiere und der größte Teil der weißen Mannschaft verließen dort das Schiff, letztere, um nach Deutschland befördert und durch farbige Mannschaft ersetzt zu werden, da die „München“ in der Tropenfahrt zwischen Australien und China stationiert bleiben sollte. Der neu angemusterte Teil der Mannschaft stellte ein wahres Völkergemenge dar: malaiische Matrosen, indische Heizer (Kastaren), chinesische Stewards; dazu kamen noch zwei Südsee-insulaner von Ponape auf Probe.

Zum zweiten Mal lag die „München“, diesmal von Hongkong kommend, auf dem Riff vor Saipan zu Anker. Die See unruhig, das Barometer fallende Tendenz. Ein Boot wird fertig gemacht, um die Post an Land zu bringen. Ein Zwiegespräch zwischen dem Kapitän und mir. „Herr Kapitän, ich möchte gern mit an Land fahren.“ „Doktor, ich rate Ihnen ab; Sie sehen, das Wetter ist schlecht.“ „Ja, aber der Zahlmeister und der dritte Offizier fahren doch auch an Land.“ „Die „München“ ist Reichs-Postdampfer, die Post muß besorgt werden, wenn's irgend möglich ist. Der dritte Offizier und der Zahlmeister fahren dienstlich an Land. Sie haben dienstlich an Land gar nichts zu suchen.“ „Ich habe letztesmal bei Nacht an Land fast nichts gesehen. Wenn die beiden fahren müssen, kann ich freiwillig doch auch mitfahren, wenn Sie erlauben.“ „Doktor, ich könnte Ihnen verbieten, an Land zu fahren; das will ich nicht. Aber ich lehne jede Verantwortung ab. Wenn Sie fahren wollen, fahren Sie, aber auf Ihre eigene Verantwortung.“ „Danke sehr, Herr Kapitän, die übernehme ich.“ Also fuhr ich glücklich an Land. Die Post wurde abgegeben, die neue fertig gemacht. Inzwischen sah ich mir das Dorf Garapan und Umgebung an. Ein Joch im Weltmeer. Als bemerkenswert ist mir in Erinnerung geblieben eine braune Christusstatue in der primitiven Dorfkirche. Allmählich war es Zeit geworden, zurückzufahren, wenn wir noch vor Einbruch der Dunkelheit wieder an Bord sein wollten. Die See war noch etwas unruhiger, der Wind etwas stärker geworden. Der dritte Offizier überschaute prüfend die Sachlage: „Den langen Weg, den wir hergekommen sind, können wir nicht zurück. Gegen Wind und See schaffen das unsere Leute nicht. Wir müssen den direkten Weg nehmen und die schmale Bootspassage im Riff forcieren.“ Also los. Wir nahmen im Boot Platz, mit uns Herr und Frau Dr. Girschner, die wieder nach Ponape zurück wollten. In einem zweiten Boot, von Eingeborenen gerudert, der Lazarettgehilfe von Saipan in seiner Eigenschaft als Postmeister und die Post. Nach einiger Zeit lag die Bootspassage vor uns. Ein Herrenkessel. Es waltet und siedet und brauset und zischt. Schneeweiß. Rechts und links tobende Brandung. Kaltblütig gab der dritte Offizier sein Kommando. Kaltblütig ruderten die malaiischen Matrosen. Auf ihren braunen Gesichtern las man keine besondere Empfindung. Und jetzt kam das Boot in die Passage. Die Gesichter der Weißen waren blaß geworden, teils aschfaßl. Wenn das gut geht . . . Rund umher tosender Gisch. Unregelmäßig wird das Boot hin und her geworfen. Die Malaien arbeiten mit äußerster Anstrengung. Einige Sekunden, die sich zu dehnen scheinen . . . Und jetzt waren wir durch. Die Gefahr war überstanden. Auch das zweite Boot, das einen Moment zu kentern schien, kam glücklich durch. Die

weitere Fahrt zum Schiff in der zwar haushohen, aber regelmäßigen See bot bei einiger Vorsicht keine Gefahr mehr. Als wir uns dem Schiff näherten, fing es bereits an zu dunkeln. Und nun war noch eine Schwierigkeit zu überwinden: an Bord zu kommen. Das Boot tanzte wohl mehr als zwei Meter hoch an der Bordwand des Schiffes auf und nieder. Die Jakobsleiter war herabgelassen. Es galt, den Moment wahrzunehmen, in dem das Boot etwa seinen höchsten Stand erreicht hatte, mit scharfem Griff die Jakobsleiter zu erfassen und schleunigst in die Höhe zu klettern, wenn man nicht zwischen Boot und Schiff zerdrückt werden wollte. Einer nach dem anderen, auch die mutige kleine Frau Dr. G., gelangten wir auf diese Weise glücklich an Bord. Vom Schiffe aus hatte man das Forcieren der Bootspassage beobachtet und uns für verloren gehalten. Allgemein fiel noch unsere blasse Gesichtsfarbe auf, als wir an Bord kletterten. In uns allen zitterte wohl noch die Erregung darüber nach, daß wir nur um Haarsbreite dem Tode entgangen waren. — Ein gewisser Jemand schmor sich, daß er entgegen der Warnung des Kapitäns sein Leben nicht wieder leichtsinnig aufs Spiel setzen würde.

Der Postmeister von Saipan lieferte an Bord seine Post ab. Inzwischen war es völlig dunkel und Zeit zum Abendessen geworden. Auf einmal draußen lautes Geschrei! Das Regierungsboot war an der Schiffswand lech geschlagen und im Sinken. Die Bootskleute kletterten schleunigst an Deck. Da wir nunmehr den Postmeister und seine Leute an Bord hatten, und es ausgeschlossen war, dieselben in der Dunkelheit an Land zu schicken, so beschloß der Kapitän, bis zum anderen Morgen vor Saipan zu bleiben. Am nächsten Morgen hatte sich das Wetter weiter verschlechtert. Dichte Regenwolken umflort Saipan. Eine Landung erschien unmöglich. Und so entschloß sich der Postmeister wohl oder übel, mit seinen Leuten mitzufahren nach Ponape. Es wurde also dementsprechend nach Land signalisiert. Auf unserer Rückreise von Australien würden wir ihn in etwa zwei Monaten wieder in Ponape abholen und mit seinen Leuten nach Saipan befördern. Und so geschah es auch.

(Schluß folgt.)

Rundschau.

Nordwest-Kamerun-Expedition.

Vor drei Wochen sind nach nahezu dreizehnmönatlicher Abwesenheit die beiden Mitglieder der Kamerun-Expedition, Professor Dr. Kurt Hassert und Professor Franz Thorbecke, nach Hause zurückgekehrt, die das Reichs-Kolonialamt auf Veranlassung der „Kommission für die landeskundliche Erforschung der Schutzgebiete“ nach Nordwest-Kamerun entsandt hatte. Hauptaufgaben der Expedition waren die geographische Untersuchung des Kamerun-Gebirges, der Gebirgsstöcke des Manenguba-Systems und der sich nördlich und nordöstlich anschließenden Hochländer, und die Lösung der Frage, ob und wie weit die eigentümlichen Grabenbildungen Ost- und Zentralafrikas im westafrikanischen Graben ihr Gegenstück finden. Eine Reihe anderer Arbeiten auf wirtschaftlichem, zoologischem, botanischem und ethnographischem Gebiet sollte mit den Hauptaufgaben Hand in Hand gehen.

Am 13. Oktober 1907 trafen die Expeditionsteilnehmer in Viktorio ein und begannen ihre Tätigkeit zuerst im Kamerun-Gebirge, das auf fünf Wanderungen umgangen und bestiegen wurde. Mitte Dezember wurde das Standquartier nach der Station Johann-Albrechtshöhe verlegt und von hier aus das Balu-Gebirge, die Bakundu-Senke und das Balundu-Tiefland durchstreift. Im Februar und in der ersten Hälfte des März 1908 wurden die Horste und Vulkangebirge des Manenguba-Systems (Kupe, Basarami, Manenguba, Melafato) kurz und quer durchzogen und dann bis zum Schluß der Reise die Urwaldgebiete mit den Grasfluren des Hochlandes vertauscht. Die Ausgangspunkte für die nun folgenden Wanderungen bildeten die Militärstationen Dschang und Wamenda. Die letzte große Rundwanderung, die über 2 1/2 Monate dauerte, galt zunächst der Landschaft Bafum in Nordkamerun mit ihren Seen und ihren eigentümlichen Granitwollackgebieten, führte dann in östlicher Richtung über den Mauwe-See, wohl den höchst gelegenen Bergsee unseres Schutzgebietes, ins Bantoland und ins Lamidat Banjo, das westlichste der unter dem politischen Begriff Adamaua zusammengefaßten Sultanate. Durch das Kifarland und das Reich Bannum wurde Ende Juli Wamenda wieder erreicht, und endlich bei voller Regenzeit über Bali, Tinto und Johann-Albrechtshöhe der Rückmarsch zur Küste angetreten.

Reiche Sammlungen verschiedenster Art, deren Bearbeitung die Fachleute längere Zeit in Anspruch nehmen wird, sind mitgebracht worden und vielfach ganz neue Aufschlüsse über die Oberflächengeform und den inneren Bau der durchzogenen Landschaften gewonnen. Die

Expedition hat vom ersten bis zum letzten Marschtage ein ununterbrochenes Itinerar aufgenommen, das, 464 Blatt in Großquart umfassend, rund 2500 km Weglänge im großen Maßstabe 1:15000 enthält und gleichzeitig geologischen Interessen Rechnung trägt. Gegen 2000, mit vier Aneroid-Barometern und drei Siebe-Thermometern gewonnene Höhenmessungen von 614 verschiedenen Punkten tragen nebst zahlreichen Peilungen zur Vervollständigung des Kartenbildes bei. Bei den Höhenmessungen wurde nicht bloß den Geländeformen, sondern auch den Höhengrenzen Aufmerksamkeit geschenkt, z. B. der Waldgrenze, der Siedlungsgrenze, den Höhengrenzen von Del- und Kokospalmen usw.

Die Gesteinszusammensetzung des durchwanderten Gebiets ist verhältnismäßig einfach und einförmig, wie auch die mitgebrachten Sandstücke (rund 1500 Nummern) dartun. Den Untergrund bilden weitläufig überwiegend Granite und Urgesteine, die von einer mehr oder minder mächtigen Lateritsschicht oder von ausgebreiteten Basaltdecken überlagert werden, während vielerorts jugendliche, meist noch recht gut erhaltene Dombulkane und Kraterberge einen charakteristischen Schmuck der Landschaft darstellen.

So einförmig die geologische Zusammensetzung des Reisegebietes ist, so mannigfacher und verwickelter ist sein innerer Bau. Wir haben es wohl mit einem seit uralten Zeiten nicht mehr vom Meere überfluteten und daher zu einem flachwelligen Hügel- und abgetragenen Rumpfigebirge zu tun, das aber in junger geologischer Vergangenheit von tiefgreifenden tektonischen Störungen betroffen wurde. Die Hochfläche wurde, einer geborstenen Glascheibe vergleichbar, nach den verschiedensten Richtungen hin von Sprüngen durchsetzt, an denen sich die einzelnen Schollen verschoben. Die Drossen des Wassers und der Luft hat die durch tektonische Kräfte geschaffenen Täler und Becken weiter ausgestaltet, hat eine lebhaft vulkanische Tätigkeit, die wie der Robert-Meyer-Krater im Kamerun-Gebirge lehrt, heute noch nicht ganz erloschen ist, und weitere tiefgreifende Veränderungen des Landschaftsbildes hervorgerufen. Nicht in allen Fällen konnte ein Zusammenhang zwischen vulkanischen Schloten und Bruchlinien nachgewiesen werden, und auch ein im Oberflächenbilde Kameruns deutlich hervortretender Graben, ein Gegenstück zu den großartigen tektonischen Einsenkungen des ost- und zentralafrikanischen Grabens, ließ sich nicht nachweisen. Nur die breite, offenbar auf tektonische Kräfte zurückzuführende Furche, die sich vom Fuße des Kamerun-Gebirges aus als Bakundu-Senke, Mungo-Tal und Tinto-Kessel nordwärts zieht, um im Stromgebiet des Trob in den breiten Venue-Graben überzugehen, könnte vielleicht im Verein mit letzterem als westafrikanischer Graben zusammengefaßt werden. Von den zahlreichen Seen, die meist als Krater- oder Maarseen an die Vulkangebiete gebunden sind, wurden acht ausgefotet (insgesamt 1005 Notungen) und folgende größten Tiefen gefunden: Richards-See 6,2 m, Soden-See 80,9 m, Elefantensee 111 m, die beiden Maare des Manenguba-Gebirges 92,9 und 168,2 m, Bambulu-See 58,5 m, Mauwe-See (nicht Maumwe) 52,4 m. Im großen Ndi-See, wohl dem tiefsten Wasserbecken Kameruns, einer höchstmerkwürdigen Kombination von Granitmulde und Maar, wurde bei 208 m kein Grund erreicht.

Mit den Ableisungen der Barometer waren vor allem an den Orten, in denen die Expedition längere Zeit verweilte, auch meteorologische Beobachtungen verbunden. Namentlich die höchsten und niedrigsten Tages- und Nachttemperaturen und die Regenmenge wurden so oft als möglich aufgezeichnet.

Neben diesen eben kurz skizzierten Arbeiten wurde auch eine eifrige Sammeltätigkeit entfaltet, um die sich besonders Herr Thorbecke verdient gemacht hat. So wurde eine hübsche Sammlung von Vogelbälgen und Tier skeletten zusammengebracht und die Pflanzenwelt charakteristischer Landschaften z. B. des Manenguba-Gebirges, des Bambulu- und Mauwe-Seegebietes usw. in ihren Hauptvertretern dem Herbarium einverleibt. Besonders reichhaltig erscheinen die ethnographischen Sammlungen, die namentlich im Bantoland, in Bafut, Bafreng und Wabungo, in Bamue, Bango und in den interessantesten Landschaften des Nachug-Bezirk angelegt wurden. Dazu kommen viele Hunderte photographischer Aufnahmen von geographisch, ethnographisch oder wirtschaftlich bemerkenswerten Punkten und eine kleine Sammlung phonographischer Aufnahmen.

Was die wirtschaftlichen Verhältnisse des durchreisten Gebietes anbetrifft, so ist es vor allem ein Land der Delpalmen, die, nach Millionen zählend und stellenweise förmliche Wälder bildend, den hauptsächlichsten Reichtum Kameruns ausmachen und vielleicht eine wichtigere Rolle zu spielen berufen sind als Baumwolle, Kakao und Rautschin. Im Urwaldstiefenland ist die Hauptnährfrucht der Eingeborenen die Plane (Banane), zu der sich auf dem Hochland der Mais gesellt. Unabsehbare Maisfelder riefen im Bantoland, in Bamum und in vielen anderen Gegenden geradezu den Eindruck europäischer Kulturlandschaften hervor und lassen einen ausgebreiteten Maisbau, wie er bereits seit einigen Jahren in Togo blüht, auch für Kamerun ausichtsoll erscheinen. Tiefergelegene, sumpfige oder leicht zu bewässernde Mulden wie die Moo-Ebene und der Tinto-Kessel eignen sich, wie mehrere wohlgelungene Versuche beweisen, trefflich zum Reisbau, und die auf dem Grashochland schon jetzt sehr eifrig betriebene Erdnusskultur ist noch bedeutender Erweiterung fähig. Der Reichtum des Bantol- und Bokonilandes an Kolanüssen, den die handelstätigen, in ihrem ausgeprägten Geschäftssinn aber nicht immer ganz einwandfreien Hausfa seit langem mit Gewinn auszunutzen, liefert einen der wert-

von Arbeitern für die Minen verboten; es wird nur einer beschränkten Anzahl von Eingeborenen die Erlaubnis gegeben, das Land zu verlassen, um Arbeit zu suchen. Jeder, der auf Arbeit außer Landes gehen will, hat sich bei der Regierung zu melden, und er erhält nur dann einen Auswandererpaß, wenn er durch ärztliche Untersuchung für körperlich geeignet erklärt ist. Im Jahre 1906/07 waren es 6859 Personen, die diese Erlaubnis erhielten. Aber der Bericht sagt, daß im ganzen etwa 18000 Leute das Land auf Arbeitssuche verließen, der Rest ging also heimlich, mit Umgehung der Regierungskontrolle. Der Superintendent of Native Affairs sagt, daß er auf seinen Reisen wiederholt Eingeborenentrupps von 3 bis 20 Personen antreffe, die dem Süden zugehen, um in den Minen nach Arbeit zu fragen, weil, wie das Blaubuch sagt, „die Arbeit in den Handminen sich bei den Eingeborenen einer großen Popularität erfreut“. Weiter klagt das Blaubuch, daß im Shire-Hochland (Nyassa) in der Trockenzeit fast keine Arbeit sei, und die Leute so gezwungen sind, nach auswärts zu gehen. Der Superintendent schlägt vor, diesem Uebelstand dadurch abzuwehren, daß man das Zustromen von Arbeitern aus dem portugiesischen Gebiet, die jährlich in einer Zahl von 4000 bis 5000 Personen arbeitssuchend kommen, unmöglich mache. Im portugiesischen Gebiet besteht noch das Werbesystem, und es läuft hier nach dem Blaubuch überall eine große Menge Eingeborener zusammen, um sich für Minenarbeit anwerben zu lassen. Auch von Basutoland wandern jährlich Tausende in die Minen, lediglich getrieben von dem Arbeitsmangel in der Heimat. Hier in Basutoland und auch in Nyassa kann nach meiner Ueberzeugung kaum die Rede davon sein, daß die Eingeborenen auf einen Druck ihrer Häuptlinge hin in die Minen gehen, sondern sie gehen freiwillig, in Nyassaland sogar zum Teil gegen das Verbot der Regierung.

Die Löhne werden von dem Blaubuch in den Südrhodessa-Minen auf 15 bis 22 M., in einigen sogar 5 bis 8 M. monatlich angegeben. Nur Dienstboten erhalten 60 bis 80 M.

Daß eine starke Zuwanderung farbiger Arbeiter in die Minengebiete stattfindet, geht aus obigem hervor. Dabei ist freilich nicht ausgeschlossen, daß die Miner noch mehr Arbeiter beschäftigen können als sich anbieten, so daß trotzdem noch Arbeitermangel besteht.

Berichtigung.

In dem Aufsatz von Dr. Fleischmann „Das Goldwesen in Kamerun“, Deutsche Kolonialzeitung, Nr. 44, S. 774, sind folgende Druckfehler unterlaufen: Zeile 4 statt „oder“ „und“. Im 2. Absatz statt „Ortsverhältnis“ „Wertverhältnis“. Im 3. Absatz lautet der zweite Satz: Diese Bekanntmachung aus dem Jahre 1906 erwähnt die neuere (Bekanntmachung) mit feinem Worte.

Bilder aus Daresalam.

Es wird wenige Städte der afrikanischen Ostküste geben, die sich mit der Hauptstadt unserer ostafrikanischen Kolonie an Schönheit der Lage, an Sauberkeit der Straßen, an mächtigen

Gesamteindruck vergleichen können. Als wir unsere Kolonisationsarbeit am Indischen Ozean begannen, war Bagamojo der bedeutendste Platz. Heute hat ihn Daresalam bei weitem überflügelt; nur das junge aufstrebende Tanga kann sich ihm in mancher Hinsicht an die Seite stellen. Welch einen herrlichen Eindruck hat der Pionier von seiner Daresalamer Wohnung aus gehabt, dem wir die Bilder unserer heutigen Nummer verdanken. Die arabische Fensterumrandung gibt hier den Rahmen ab für ein bezauberndes Bild. Sonnenaufgang und Sonnenuntergang bringen neue Effekte und neue Wirkungen hinein, wenn die Strahlen des Tagesgestirns den weiß- und rotgestreiften Leuchtturm, die mächtigen Bauten der kolonialen Hauptstadt, die Schiffe im Hafen und das bunte geschäftige Treiben beleuchten.

Ursprünglich hieß die Ortschaft Msijima. Als aber in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Seyid Majid bin Said sich an dieser Stelle eine neue Residenz gründete, gab er der Anlage den Namen Daresalam, d. h. Haus des Heils, wobei der Araber an das Allerheiligste des mohammedanischen Himmels denkt, den Ort, wo der Prophet am Throne Allahs kniet. Als 1887 Hauptmann Leue mit dem Auftrage, eine Station zu gründen, hier den Fuß ans Land setzte, fand er eine Ruinenstadt.

Unser Daresalam, die deutsche Kolonialstadt wird zur vollen Entfaltung erst gelangen, wenn nach Durchführung der Zentralbahn bis zum Tanganjika das gesamte Hinterland seine Erzeugnisse dorthin senden wird.

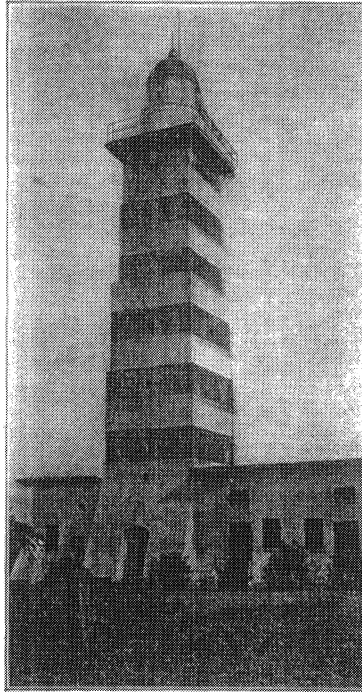
Vor Saipan.

(Schluß.)

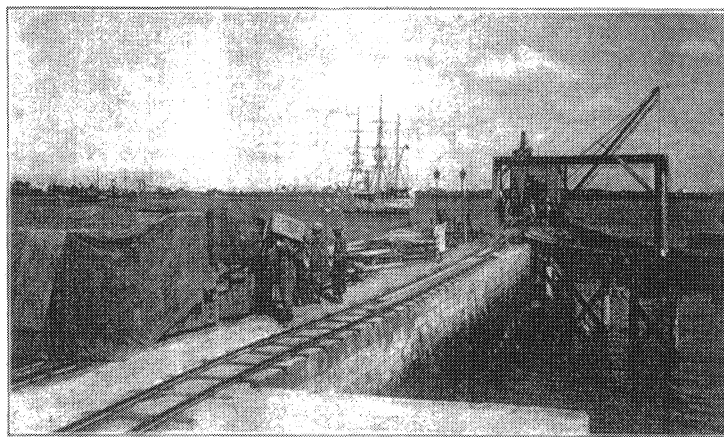
Die „München“ hatte in Ponape den Postmeister mit seinen Leuten wieder an Bord genommen und näherte sich zum drittenmal Saipan. Schlechtes Wetter. Rapide fallendes Barometer. Schwere See. Zunehmende Windstärke. Taijun.

„Herr Doktor, Sie möchten mal nach vorn kommen, der Quartiermeister hat sich am Kopf verletzt.“ Ich befand mich auf dem Hinterdeck, durch den Decksalon gegen Wind geschützt, als ich diese Meldung erhielt. Also nach vorn. Kaum kam ich um die Ecke, als der Wind mich erfaßte und drei Schritte zurückwarf. Ein zweiter Versuch, den etwa 3 bis 4 Meter entfernten, nach dem Mittschiff führenden Steg zu erreichen, war ebenfalls erfolglos. Es blieb mir schließlich nur noch übrig, diese kurze Strecke auf allen Vieren kriechend zu überwinden. Sobald ich einmal den Steg erreicht hatte, konnte ich mich an dem gespannten Seitentau nach vorn ziehen und kam zu dem malaiischen Quartiermeister, der bei dem schweren Arbeiten des Schiffes gegen eine scharfe Kante geschleudert worden war und über dem einen Auge eine bis auf den

Achsen reichende Wunde davongetragen hatte. Es wurde ein Verband angelegt. Die Verletzung des Quartiermeisters blieb nicht die einzige an diesem Tage. Der Oberkoch brach ein Schlüsselbein, und fünf Matrosen klagten über ihre Rippen, die jedoch heil geblieben waren. Das Wetter wurde schlechter und schlechter. Vom Oberdeck des Dampfers aus sah man an Wasserbergen in die Höhe, die man gesehen haben muß, um sie für möglich zu halten. Wie ein Gebirge mit stets sich



Leuchtturm bei Daresalam.



Am Hafen von Daresalam.

ändernden Facen und Vorsprüngen türmten sich die Wasser-massen. Das Schiff steuerte nicht mehr, es trieb. Dazu hatte sich ein Teil der Kohlen verschoben, und die „München“ lag nach einer Seite übergeneigt. Ich erwischte einen der Offiziere und fragte ihn: „Sagen Sie mal, N., wie ist das eigentlich mit Saipan? Wir können doch nicht mehr so sehr weit entfernt sein?“ „Wenn wir so weiter treiben, sitzen wir vielleicht in etwa vier Stunden drauf,“ lautete die Antwort. Recht freundliche Situation. Was das auf Saipan sitzen bedeuten würde, darüber war weiter keine Erklärung nötig. Wenn in dem Unwetter die „München“ auf Saipan zu sitzen kam, so kam voraussichtlich niemand lebend davon. Vielleicht würden einige Schiffstrümmer und einige Leichen an Land treiben, und damit wäre dann der Vorfall erledigt. Ich ging in den Rauchsalon, um bei einer Flasche Bier über diesen Vorfall nachzudenken. Aber es ging mir wie dem Wanderer im Krug zum grünen Kranze: Ein Glas ward eingegossen, es wurde nimmer leer. Der Gedanke, in vier Stunden möglicherweise ein toter Mann zu sein, hatte mir doch einigermaßen den Appetit verdorben. Ich überlegte die Aussichten. So ganz hoffnungslos waren sie doch nicht. Einmal war Saipan mit samt Tinian nicht so riesengroß, daß die „München“ nicht hätte daran vorbeitreiben können. Zweitens pflegen die Taifune mit verschiedener Geschwindigkeit zu reisen. Wenn dieser Taifun schnell reiste, so konnte er in der Hauptsache vorüber sein, ehe wir nach Saipan kamen. Drittens allerdings waren die Aussichten schlecht. Wenn die „München“ in dem Wetter auf Saipan zu sitzen kam, so war, abgesehen vom Ertrinken, die Möglichkeit, lebend auf ein Korallenriff oder auf die felsige Insel Saipan selbst geworfen zu werden. Aber das würde vermutlich einen Anprall geben, den keine Knochen aushalten würden. Also die Aussichten. — An Deck traf ich den Postmeister von Saipan mit kummervollem Gesicht. Er hatte sich beim Kapitän erkundigt, wie es unter diesen Umständen mit dem Anlaufen von Saipan sein würde. „Ja,“ hatte ihm der erklärt, „wenn das Wetter so bleibt, da kann ich Ihnen nicht helfen, da müssen Sie diesmal schon mit nach Schanghai fahren.“ „Da fahre ich nun in der Welt herum, und wann ich mit meinen Leuten wieder nach Saipan komme, wo ich meinen Dienst versehen soll, kann kein Mensch wissen,“ meinte der Postmeister verzweifelt. Ich tröstete ihn, so gut ich konnte, und hoffte im stillen, daß wir bei dem Unwetter Saipan niemals in Sicht bekommen würden. Inzwischen hatte man versucht, das Schiff wieder zum Steuern zu bringen.

In kurzen Zwischenräumen ging ein Offizier in den Maschinenraum, um die Leute anzutreiben, mehr Dampf aufzumachen. Aber unter den indischen Feuerleuten weilte ein böser Gast, die Beri-Beri, wenn auch nicht in ihrer schlimmsten Form. Immerhin war in den australischen Gewässern bereits einer von ihnen gestorben, und wenigstens ein Drittel der Feuerleute war vermindert arbeitsfähig. Aber schließlich gelang es doch, soviel Dampf aufzubringen, daß das Schiff dem Steuer wieder gehorchte. Die „München“ machte jetzt Berg- und Talfahrt. Langsam wurde sie auf dem Rücken einer riesigen Welle emporgehoben, langsam sank sie in das nächste Wellental hinab. Wir passierten den Taifun dicht am Zentrum. Eine halbe Stunde hindurch waren Luft und Himmel und Wasser nicht zu unterscheiden: alles ein Gisch.

Das Zentrum selbst blieb uns erpakt. Im Zentrum eines Taifuns ist es absolut windstill, auch die Sonne kann hier recht schön scheinen. Aber im Zentrum ist eine ganz unregelmäßige, wild durcheinanderlaufende See, die alles zerschlägt.

Wird auf diese Weise das Deck eingeschlagen, so ist das Schiff verloren. — Der Taifun ging vorüber. Am nächsten Morgen ankerte die „München“ auf der Reede von Saipan. Die Reede lag diesmal im Windschatten der Insel. Die Landung bot keine Schwierigkeiten. In Saipan erregte das Wiedererscheinen des Postmeisters und seiner Leute große Freude. Man hatte an jenem trüben stürmischen Morgen das Signal der „München“ an Land nicht ausmachen können. Trümmer und Ruder des verunglückten Regierungsbootes waren an Land getrieben und hatten zu der Annahme geführt, daß die ganze Gesellschaft ertrunken sei. Um so größer war jetzt die Freude. An Bord wurde erzählt, einige der braunen Frauen der totgeglaubten Männer seien inzwischen bereits anderweitig verehelicht. Ob das wirklich der Fall war und wie dann der Konflikt gelöst worden ist, habe ich nicht erfahren. —

Dreimal vor Saipan: eine bleibende Erinnerung an die schöne Südsee-Insel.

Das südwestafrikanische Landes-Museum in Windhuk.

Aus Windhuk wird uns geschrieben:
Etwa vor Jahresfrist wurde durch den Kaiserlichen Gouverneur, Erzellenz v. Schwabmann, die Errichtung eines

Landes-Museums in der Hauptstadt unserer Kolonie angeregt und Herr Forst-assessor Vogge beauftragt, in einer Versammlung die Notwendigkeit der Errichtung eines Landes-Museums darzulegen. Dies geschah, und der Erfolg des Abends war: Beschluß der Errichtung eines Landes-Museums, Spendung einer größeren Summe zur Anschaffung der ersten Einrichtung. Das Kaiserliche Gouvernement stellte einen passenden Raum zur Verfügung und erließ ein Rund-schreiben an die Bezirks- und Distriktsämter behufs Sammlung von Gegenständen.

Leider hat dieses Rund-schreiben bis jetzt noch sehr wenig Erfolg gehabt. Nur das Bezirksamt in Gibeon und der Distriktschef Hauptmann Streitwolf in Gobabis haben in dankenswerter Weise ihr Interesse an der

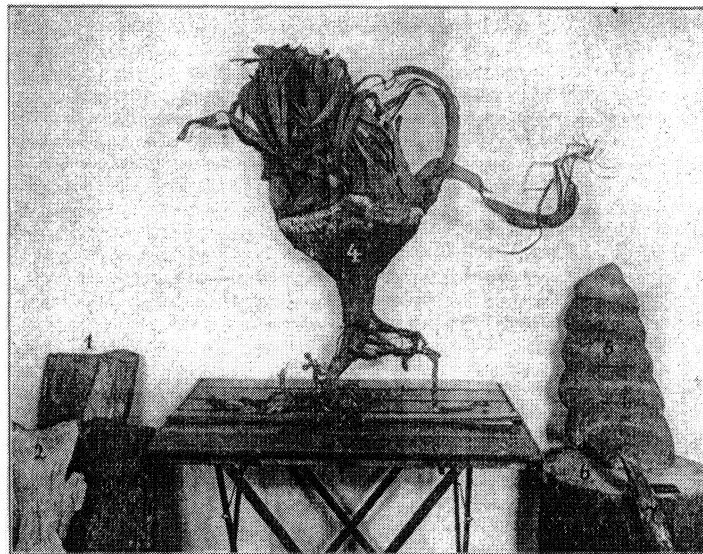
Errichtung eines Landes-Museums bekundet. Zu ihnen gesellen sich noch einige Privatpersonen und das Kaiserliche Gouvernement.

So sind wir bis jetzt kaum über die allerbescheidensten Anfänge hinweggekommen.

Wie in vielen Dingen auf kolonialem Gebiete, so hinken wir auch in dieser Sache hinterdrein. Tausend und aber-tausend Gegenstände sind im Privatbesitz, viele derselben zieren die Museen in der Heimat, aber hier im Ursprungslande aller dieser ethnographischen Gegenstände hat man bislang eine allgemeine Sammelstelle vergebens gesucht. Wir haben mit der Errichtung eines Landes-Museums 25 Jahre zu spät angefangen, daher auch die verblüffende Unkenntnis vieler all-täglicher Dinge und die mangelhafte Kenntnis der Geschichte unseres Landes.

Es ist deshalb mit Freuden zu begrüßen, daß man jetzt gesonnen ist, einen anderen Weg einzuschlagen. Wünschens-wert ist ein allgemeineres und tatkräftigeres Interesse für die Sache.

Gewiß befindet sich in der Heimat eine ganze Reihe Duplikate, die für unser Landes-Museum wertvoll wären. Auch eine finanzielle Unterstützung der Sache ist nötig, denn viele Gegenstände, die man in früheren Zeiten mit wenig Un-kosten hätte erlangen können, müssen jetzt teuer bezahlt werden. So ist z. B. der interessante Kopfschmuck, den die heidnischen Hetero-Frauen zu tragen pflegten, kaum noch zu erlangen. Wir



Kurioftäten

aus dem Südwestafrikanischen Landesmuseum in Windhuk.